

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 35

Artikel: Magische Künste
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir saßen nach einer Zaubervorstellung im «Casino», angeregt durch all die erlebten Unmöglichkeiten, um den runden Tisch des «Café romand», und des Verwunders war auch weiterhin kein Ende. Das unscheinbare Männchen auf dem Podium hatte ein dralles Dienstmädchen unter kräftigem Zureden in einen Waschkorb verpackt, darauf ein Dutzend Säbel verschiedensten Formates durch den Dekkel gestochen, so daß die Unglückliche hätte mausetot sein sollen. Aber lächelnd und ein wenig zerknutscht war sie wieder dem Korb entstiegen! Er hatte einen angesehenen Herrn hypnotisiert, so daß er zehn Minuten lang im Handstand stehen geblieben war. Zwischenhinein waren Hühner, Kaninchen, Enten seinem schwarzen Zylinder entflohen, hatte er ein Halbdutzend Tennisbälle verschluckt, aus den Fußsohlen wieder herausgezogen und in einem Spiegel verschwinden lassen. Rosen aus einer Bierflasche zaubern, Fünflieder einem aus der Nase ziehen, eine Seite des Telefonbuches auswendig hersagen – kurzum, alle diese Dinge hatten wir offenen Mundes mitangesehen.

Tja, wie geht das nun eigentlich zu und her? Unsere eigenen Zauberkünste waren bescheiden. Einer konnte durch die Finger rauchen; der andere wußte einen Bierbecher so kunstvoll in Papier zu wickeln, daß er ihn mit einem Faustschlag durch die Tischplatte jagte, ohne daß

ihm etwas geschehen wäre. Ein Dritter versuchte umsonst ein kompliziertes Kartenkunststück zu erklären. Ich meinerseits verstand es, einen Krawattenknoten derart umständlich zu knüpfen, daß keiner ihn aufzulösen verstand; ich selber leider auch nicht.

«Der einzige, der all diese Dinge von Rechtswegen wissen mußte, der bin ich!» – sagte in die Stille hinein Ernst. Er hatte

MAGISCHE KÜNSTE

Von Kaspar Freuler

bisher kaum ein Wort verloren, sondern zwei Brotkügelchen gedreht, sie unverwandt angesehen und schließlich achselzuckend beiseite gelegt. «Ich habe sie mit dem Zentralblick betrachtet», sagte er dann.

«Und? Ist das eine Kunst?»

«Was man kann, ist keine Kunst mehr. Alles ist Trick. Selbst das Verschwinden eines Elefanten auf offener Bühne. Alle diese Dinge, von der schwebenden Jungfrau bis zum Zersägen eines Mädchens in einer Kiste. Alle diese Künste waren mir einst geläufig – das heißt beinahe! Ich wäre beinahe Zauberer geworden. Leider kam etwas dazwischen!» Natürlich mußte er die Geschichte erzählen.

«In der fünften Klasse war ich, da erwachte ich eines Morgens mit dem bestimmten Gefühl, ich müsse Zauberer werden. Tags zuvor hatte mich der Lehrer vor die Türe gestellt und mir hinterher prophezeit, daß ich mit meinen Kenntnissen höchstens in einer Kilbibude landen werde –. Das hat mir imponiert, denn so Buden waren noch lange nicht das Schrecklichste. Im Gegenteil, ich hatte all diese seltsamen Dinge stets mit Schauern und Hochachtung betrachtet, den Gorilla, der ein schwer schnaufendes Weib raubte, die Kartenschlägerin Mlle Lenormand, die tätowierte dickste Dame der Welt, und die Familie mit roten Augen. Also schön! – ich beschloß Zauberer zu werden. Mit einem indischen Turban um den Kopf oder einem roten Fez.

Die Sache war nicht einfach. Erstens durften die Eltern nichts davon wissen, denn – unter uns gesagt – Eltern sind in derlei Dingen furchtbar konservativ!

Vorderhand kaufte ich mir in einem Spielwarenladen um einen Zwanziger eine fingergroße Champagnerflasche, die auf Befehl aufstehen oder sich legen konnte; sodann ein gezinktes Kartenspiel, mit dem ich meine Kameraden bemogelte, bis sie mich verprügelten. Schließlich erstand ich einen dreizölligen Zimmermannsnagel, der sich durch den Daumen treiben ließ, ohne daß ein Tröpflein Blut vergossen wurde. Einmal geriet mir auch eine Pulvermischung derart, daß sie mir beim Klappf Augenbrauen und Fingernägel verbrannte.

Eines Tages aber entdeckte ich etwas Besonderes. In einer jener kleinen Leihbibliotheken, die der Schrecken aller Lehrer und Tanten sind, lag ein Buch mit dem verführerischen Titel «Der Irrgarten der magischen Künste». Auf dem Titelbild brüstete sich – man kann es nicht deutlicher sagen – eine sehr leicht bekleidete und wunderschöne Dame, die auf einer Mondsichel stehend, pures Gold vom Nachthimmel regnen ließ. Darunter stand zu lesen: 1001 Zauberkünste der Schwarzen und Weißen Magie, aus dem Aegyptischen übersetzt, reich illustriert und mit genauer Gebrauchsanweisung. Es war präzis das, was ich brauchte.

Das Buch kostete fünf Franken. Das war damals soviel wie heutzutage eine Zwanzigernote, und sowenig als diese heute, rollte damals ein Fünfliber in eines Buben Hosensack. Aber es ging! Ich zeigte wildfremden Menschen den Weg vom Stauffacher zum Jelmoli, trug ihnen ungefragt ein Paket über die Straße, oder jammerte ihnen einen verlorenen Halbfränkler vor. So lag denn, nach einiger Zeit aus lauter Münz am Postschalter «für die Mutter» gewechselt, ein Fünfliber in meiner Hand. Es war mir nicht ganz wohl dabei, und ich versteckte ihn in einem Kastenfuß, dann unter der Kellertreppe und zuletzt unter der Papiereinlage meines nie benutzten Nachttischchens. Aber das war nicht der Endzweck – der lag an der Langstraße!

So stand ich denn eines Abends wieder vor dem Schaufenster, drückte die Nase am Glas platt, denn es schien mir, das magische Buch läge nicht mehr an derselben Stelle. Hatte es jemand mir vor der Nase weggekauft? schoß es mir glühendheiß durch den Sinn. Untröstlich umklammerte meine Hand im Hosensack den Taler.

Da legte sich eine Hand auf meine Schulter. Es schien mir, als nähme mich der liebe Gott höchstselbst nun bei den Ohren. Aber es war, wie ich mich umdrehte, ein freundlich lächelnder junger Mann, der mich ruhig fragte, ob ich gerne Bücher läse. Wir kamen ins Gespräch und bald wußte er meinen Wunsch. Den Fünfliber wickelte ich aus dem Papier.

Nun aber ergab sich ein anderes Hin-

dernis. Der junge Mann sah mich von oben bis unten an: «Du, mit dem Taler da ist die Sache nicht getan, auch wenn ich nicht fragen will, wieso du dazu gekommen bist. Buchhändler nämlich dürfen so Bücher niemals an Unterjährige verkaufen, sie riskieren sonst glatt ins Zuchthaus zu kommen. Die Polizei ist in derlei Dingen sauscharf. Wenn das Buch bei der nächsten Razzia nicht mehr da liegt, muß der Buchhändler schwören, es einem Erwachsenen verkauft zu haben.» Razzia und Schwören! – es lief mir eiskalt über den Rücken.

«Aber es gäbe einen Ausweg», meinte der junge Mann. «Wenn du mir hoch und heilig versprichst, kein Wort davon zu verraten, so geh ich für dich das Buch kaufen. Es interessiert mich zwar nicht im mindesten. Aber ich tät's dir zuliebe!» Plötzlich schaute er mich seltsam scharf an. Ich stand bockstill vor Angst. Dann fuhr er mir durchs Haar: «Siehst du, das ist der sogenannte Zentralblick – davon steht wohl auch etwas im Buch. Wenn du einen Menschen so anblickst, auf die Nasenwurzel genau, dann wird er windelweich und du kannst mit ihm machen, was du nur willst. Und nun?»

Wir verabredeten, er solle das Buch kaufen, und ich würde ihm an der Straßenecke beim «Krokodil» warten. Dann nahm er den Fünfliber, pfiff durch die Zähne wie ein Kanarienvogel, ließ das Silberstück durch die Finger wirbeln und verschwand.»

Die ganze Tafelrunde lachte. Wir wußten zum voraus, was geschehen war. «Fort ist der Kerl mitsamt deinem Fünfliber?» Ernst schüttelte den Kopf: «Mit nichten, ihr Herren! Ich wartete an die zehn Minuten und übte an den Wachs-puppen einer Frisörbude den Zentralblick; sie reagierten zwar kaum. Gerade als ich zu zweifeln begann, erschien der junge Mann wieder.

«Alles ist gut geraten. Das Buch hat man mir extra eingewickelt, so daß niemand etwas merkt. Wenn dich einmal jemand fragt, was ich dir da gegeben hätte, so sagst du – nun du sagst einfach ein altes Kinderbuch – so, und jetzt hau ab!»

Ich stopfte das schmale Paket zwischen Hemd und Hose, inwendig. Als ich es auf dem Hunderti öffnete, war es tatsächlich das «Heidi», von unzähligen Leserhänden abgegriffen und schmutzig. Im Deckel stand zu lesen: 20 Rappen.

Ich habe geflucht und geheult. Der Traum des indisch-türkischen Magiers war ausgeträumt. Die Kilbibude war Essig – und so habe ich denn später die Bankkarriere ergriffen.»

Wir lachten, teils über die Harmlosigkeit von ehemals, teils über den gerissenen Straßenmagier. Die Serviertochter füllte aufs neue die Gläser. Ernst fixierte sie



... 12 Rehböcke, 23 Hasen,
17 Wildschweine *

* solch Weidmannsheil nur auf **HERMES**

mit dem Zentralblick, doch war von Windelweichwerden auch diesmal nichts zu bemerken. Junge Serviertöchter verstehen die Zauberkünste des Irrgartens auch ohne Anweisungen. Sie sind ihnen gleichsam angeboren.

Gut gelaunt durch Nebelspalter-
Bücher!



Ein Mann namens Ferdinand

20 fröhliche Geschichten
von Kaspar Freuler
illustriert von René Gilsli

96 Seiten, steif broschiert, Fr. 6.50

«Kaspar Freuler ist einer der wenigen Schweizer Schriftsteller mit Humor. Das Buch «Ein Mann namens Ferdinand» bestätigt uns das, denn wir finden 20 fröhliche Geschichten beisammen, Geschichten aus dem Alltag, der ja trotz seiner Mühen immer auch seine heiteren Seiten hat. Man muß sie nur sehen wollen! Freuler sieht sie und erzählt uns von Ferdinands Festrede, von Ferdinands Automobilfahrt, von Ferdinands Regenschirm und Ferdinands Lampenfieber usw. Der schmissige Zeichenstift von René Gilsli paßt ausgezeichnet zu dieser unterhaltamen Lektüre.»

Luzerner Neueste Nachrichten

Nebelspalter-Bücher sind in allen Buchhandlungen und beim Nebelspalter-Verlag Rorschach erhältlich.